



Die leise  
Last der  
Dinge

Ruth Ozeki

Roman

EISELE

## **Das Buch**

Ein Jahr nach dem Unfalltod seines Vaters beginnt der dreizehn Jahre alte Benny Oh Stimmen zu hören. Es sind die Stimmen der unbelebten Gegenstände in seinem Zuhause - seine Sneakers, eine zerbrochene Weihnachtskugel, ein Blatt welker Salat. Gleichzeitig fängt seine Mutter Annabelle an, immer mehr Dinge zu horten, bis es kaum mehr einen freien Platz auf dem Fußboden gibt. Mutter und Sohn drohen in ihrem seelischen Chaos den Halt zu verlieren - bis sie auf ein Buch stoßen, das sie womöglich zu retten imstande ist...

## **Die Autorin**

RUTH OZEKI ist Romanautorin, Filmemacherin und Zen-buddhistische Priesterin. Für ihre Arbeiten wurde sie vielfach ausgezeichnet und schaffte es mit ihrem Roman *Geschichte für einen Augenblick*, übersetzt in 28 Sprachen, auf die Shortlist des Booker Prize. Sie ist Mitglied der Everyday Zen Foundation und lebt in West-Massachusetts, wo sie Kreatives Schreiben am Smith College lehrt. *Die leise Last der Dinge* ist ihr vierter Roman und steht auf der Shortlist des Women's Prize for Fiction.



Ruth Ozeki

Die leise  
Last der  
Dinge



## ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Andrea von Struve und Petra Post

**EISELE**

Die Originalausgabe »The Book of Form and Emptiness« erschien 2021 bei Canongate Books Ltd, Edinburgh.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.eisele-verlag.de](http://www.eisele-verlag.de)

ISBN 978-3-96161-150-8

© 2021 Ruth Ozeki Lounsbury

Published by arrangement with Canongate Books Ltd., 14 High Street, Edinburgh EH1 1TE

© 2022 der deutschsprachigen Ausgabe

Julia Eisele Verlags GmbH, München

Umschlaggestaltung: FAVORITBUERO, München

Umschlagillustration: © Favoritbuero unter Verwendung von Motiven von Shutterstock

E-Book: [LVD GmbH](#), Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

# Inhaltsverzeichnis

[Über das Buch / Über die Autorin](#)

[Titel](#)

[Impressum](#)

[Widmung](#)

[Zitat](#)

[Am Anfang](#)

[Ein Junge](#)

[Teil Eins: ZU HAUSE](#)

[Das Buch](#)

[1](#)

[2](#)

[Benny](#)

[Das Buch](#)

[3](#)

[Benny](#)

[Das Buch](#)

[4](#)

[5](#)

[6](#)

[Benny](#)

[Das Buch](#)

[7](#)

[8](#)

[9](#)

[10](#)

[11](#)

[Das Buch](#)

12

13

14

15

Teil Zwei: DIE BIBLIOTHEK

Benny

Das Buch

16

17

18

Benny

Das Buch

19

20

21

22

23

24

25

Benny

Das Buch

26

27

Das Buch

28

29

Benny

Das Buch

30

31

32

33

Benny

Das Buch

34

Benny

Das Buch

35

36

37

38

39

40

Benny

Das Buch

41

Benny

Das Buch

42

43

44

Das Buch

45

Teil Drei: LOST IN SPACE - VERSCHOLLEN ZWISCHEN  
FREMDE WELTEN

Das Buch

46

Benny

Das Buch

47

Benny.

Das Buch

48

Benny.

Das Buch

49

50

51

52

Benny.

Das Buch

53

54

55

Benny.

Das Buch

56

57

58

59

60

Das Buch

61

62

Das Buch

63

64

65

66

67

68

69

70

71

72

73

74

#### Teil Vier: DIE STATION

Tidy Magic

Benny

Das Buch

75

76

77

78

79

80

81

82

83

84

85

86

87

Benny

Das Buch

#### Teil Fünf: WIEDER ZU HAUSE

Das Buch

88

Benny

89

90

91

Danksagung

EMPFEHLUNGEN

*Für meinen Vater, dessen Stimme mich noch immer leitet*

*(Pro captu lectoris) habent sua fata libelli.*  
(Je nach Auffassungsgabe des Lesers) haben Bücher ihre  
Schicksale

WALTER BENJAMIN, *ICH PACKE MEINE BIBLIOTHEK AUS*

# AM ANFANG

Ein Buch muss irgendwo beginnen. Ein tapferer Buchstabe muss sich freiwillig melden und vorangehen, sich in die Schusslinie begeben, voller Zuversicht, damit ein Wort Mut fasst und ihm nachfolgt, einen Satz im Schlepptau. Und so formieren sich die Sätze nach und nach zu einem Absatz, und das Buch macht sich auf den Weg, findet seine Stimme und erweckt sich selbst zum Leben.

Ein Buch muss irgendwo beginnen, und dieses beginnt hier.

# EIN JUNGE

*Pssst ... Hört mir zu!*

Das ist mein Buch, und es spricht mit euch. Könnt ihr es hören?

Falls nicht, dann ist das auch in Ordnung. Ihr könnt nichts dafür. Dinge sprechen die ganze Zeit, aber wenn eure Ohren nicht darin geübt sind, müsst ihr erst noch lernen, ihnen zuzuhören.

Ihr könnt damit beginnen, indem ihr eure Augen benutzt, denn das ist einfach. Betrachtet die Dinge, die euch umgeben. Was seht ihr? Ein Buch, das ist offensichtlich, und offensichtlich spricht es mit euch. Also versucht es mit etwas Anspruchsvollerem. Dem Stuhl, auf dem ihr sitzt. Dem Bleistift in eurer Tasche. Dem Schuh an eurem Fuß. Könnt ihr immer noch nichts hören? Dann kniet euch hin und legt den Kopf auf euren Stuhl oder zieht einen Schuh aus und haltet ihn euch ans Ohr - nein, wartet, wenn andere Leute in der Nähe sind, könnten sie euch für verrückt halten, also versucht es zuerst mit dem Stift. Bleistifte tragen Geschichten in sich, und ihr könnt sie euch gefahrlos anhören, solange ihr euch nicht die Spitze ins Ohr steckt. Haltet den Stift einfach an euren Kopf und lauscht. Könnt ihr das Holz flüstern hören? Den Geist der Kiefer? Das Gemurmel des Grafits?

Manchmal ist es mehr als eine Stimme. Manchmal dringt aus einem einzigen Gegenstand ein ganzer Chor von

Stimmen, vor allem, wenn es ein menschengemachter Gegenstand ist, an dessen Entstehung viele verschiedene Menschen beteiligt waren, aber habt keine Angst. Ich glaube, alles hängt davon ab, wie es ihnen damals in Guangdong oder Laos, oder sonst wo, erging, ob sie in der Ausbeuterfabrik einen guten Tag hatten oder nicht, und wenn sie in dem Moment, als eine bestimmte Schnürsenkel-Öse auf dem Band an ihnen vorbeirollte und durch ihre Finger glitt, einen fröhlichen Gedanken hatten, dann wird dieser fröhliche Gedanke der Öse anhaften. Manchmal ist es weniger ein Gedanke als ein Gefühl. Ein angenehmes, warmes Gefühl, wie Liebe zum Beispiel. Sonnig und gelb. Aber wenn es ein Gefühl von Trauer ist oder von Wut, das in euren Sneaker eingeschnürt ist, dann nehmt euch in Acht, denn der Schuh könnte irgendeinen verrückten Scheiß anstellen, indem er euch zum Beispiel vor einen Nike-Laden lotst und euch dazu bringt, die Schaufensterscheibe mit einem Baseballschläger einzuschlagen, der aus wütendem Holz gemacht ist. Sollte das passieren, dann könnt ihr trotzdem nichts dafür. Entschuldigt euch einfach bei dem Fenster, sagt zum Glas, dass es euch leidtut, und egal, was ihr macht, versucht nicht, etwas zu erklären. Der Polizist, der euch festnimmt, schert sich nicht um die miesen Arbeitsbedingungen in der Baseballschläger-Fabrik. Die Kettensägen und die robuste Esche, aus der der Baseballschläger gemacht ist, sind ihm egal, also haltet lieber den Mund. Bleibt ruhig. Seid höflich. Und vergesst nicht zu atmen.

Es ist wirklich wichtig, sich nicht aufzuregen, sonst gewinnen die Stimmen die Oberhand und bemächtigen sich

eures Verstands. Dinge sind bedürftig. Sie nehmen Raum ein. Wollen Aufmerksamkeit. Treiben euch in den Wahnsinn, wenn ihr es zulasst. Also, stellt euch einfach vor, dass ihr ein Fluglotse wärt - nein, halt, eher der Dirigent einer großen Blaskapelle, die den Jazzkram des ganzen Planeten im Repertoire hat, und ihr schwebt da draußen im Weltraum, über dem riesigen Müllberg, der sich Erde nennt, mit gegeltem Haar, einem schicken Anzug, den Taktstock hoch erhoben, umgeben von diesen ganzen gierigen Dingen, und einen kurzen, wunderbaren Moment lang verstummen alle Stimmen und warten darauf, dass ihr den Dirigentenstab schwingt.

Musik oder Wahnsinn. Das hängt ganz allein von euch ab.

**TEIL EINS**

**ZU HAUSE**

Jede Leidenschaft grenzt ja ans Chaos, die  
sammlerische aber an das der Erinnerungen.

WALTER BENJAMIN, *ICH PACKE MEINE BIBLIOTHEK AUS*

# DAS BUCH

## 1

Beginnen wir also mit den Stimmen.

Wann hat er sie zum ersten Mal gehört? Als er noch klein war? Benny war schon immer ein kleiner Junge, der sich nur langsam entwickelte, so als sträubten sich seine Zellen dagegen, sich zu vermehren und in der Welt Raum einzunehmen. Als er zwölf wurde, scheint er mehr oder weniger zu wachsen aufgehört zu haben, im selben Jahr, in dem sein Vater starb und seine Mutter anfang, Gewicht zuzulegen. Die Veränderung war unauffällig, aber es schien, als würde Benny im selben Maß schrumpfen, in dem seine Mutter zunahm, als würde sie sich den Kummer ihres kleinen Sohns mit einverleiben.

Ja. So war es wohl.

Vielleicht begannen die Stimmen also auch damals, kurz nachdem Kenny gestorben war? Er wurde bei einem Autounfall getötet – nein, eigentlich wurde er von einem Lastwagen überrollt. Kenny Oh war Jazz-Klarinettist, hieß aber in Wirklichkeit Kenji, also wollen wir ihn auch so nennen. Er spielte meistens Swing, Big-Band-Sachen, auf Hochzeiten und Bar Mitzwas und in angesagten Hipster-Clubs downtown, wo die Typen alle Bärte und Pork-Pie-Hüte trugen, karierte Hemden und mottenzerfressene Tweedjacken von der Heilsarmee. Nach einem seiner Gigs

war er noch ausgegangen, um zu trinken oder sich was reinzupfeifen oder was er sonst so mit seinen Musikerfreunden machte – nur ein kleines bisschen Koks vielleicht, aber es muss wohl so viel gewesen sein, dass er, als er auf dem Heimweg stolperte und hinfiel, keine Notwendigkeit sah, gleich wieder aufzustehen. Er war nicht mehr weit von zu Hause entfernt, nur ein paar Meter noch bis zu dem klapprigen Tor, das zur Rückseite seines Hauses führte. Wenn er es geschafft hätte, ein Stück weiter zu kriechen, wäre ihm nichts passiert, aber stattdessen blieb er einfach auf dem Rücken liegen, im trüben Lichtkegel einer Straßenlaterne neben dem Müllcontainer vor dem Secondhandladen der Gospel Mission. Die langen kalten Wintertage neigten sich dem Ende zu, und in der Gasse hing der Frühlingsnebel. Er lag da, starrte hinauf ins Licht und in die winzigen Nebeltröpfchen, die glitzernd durch die Luft tanzten. Er war betrunken. Oder high. Oder beides. Das Licht war wunderschön. Er hatte sich am frühen Abend mit seiner Frau gestritten. Vielleicht tat ihm das jetzt leid. Vielleicht nahm er sich im Geiste vor, sich zu bessern. Wer weiß schon, was er in diesem Moment tat? Vielleicht schlief er auch ein. Hoffentlich. Jedenfalls hat er dort noch gelegen, als ungefähr eine Stunde später ein Lastwagen die Gasse entlangratterte.

Der Fahrer konnte nichts dafür. Die Gasse war voller Spurrillen und Schlaglöcher. Sie war mit halb ausgeleerten Müllbeuteln, Essensabfällen, vollgesogenen Kleiderbündeln und kaputten Haushaltsgeräten übersät, die die Mülltaucher zurückgelassen hatten. Im fahlen grauen Licht der nebligen Morgendämmerung konnte der Fahrer

zwischen dem Abfall und dem schlanken Körper des Musikers, der mittlerweile von Krähen belagert war, nicht unterscheiden. Die Krähen waren Kenjis Freunde. Sie versuchten lediglich, ihm zu helfen, indem sie ihn warm und trocken hielten, aber jeder weiß, dass Krähen Abfall lieben. Ist es da ein Wunder, dass der Fahrer Kenji für einen Müllsack hielt? Der Fahrer hasste Krähen. Krähen brachten Unglück, und deshalb hielt er mit dem Laster direkt auf sie zu. Er hatte Kisten mit lebenden Hühnern für die chinesische Schlachtereier am Ende der Gasse geladen. Er trat aufs Gaspedal und spürte, wie die Räder über den Körper hinwegrumpelten, während die Krähen direkt vor seiner Frontscheibe aufflogen und ihm die Sicht versperrten, sodass er die Kontrolle verlor und in die Laderampe der Eternal Happiness Printing Company Ltd. schlitterte. Der Lastwagen kippte um, und die Hühnerkisten flogen in hohem Bogen heraus.

Der Lärm von kreischenden Vögeln weckte Benny, dessen Zimmerfenster auf die Gasse hinausging. Er lag da und lauschte, dann schlug die Hintertür zu. Ein hoher, dünner Schrei stieg von der Gasse auf, entrollte sich wie ein Seil, schlängelte sich wie ein lebender Tentakel durch sein Fenster, packte ihn und zerrte ihn aus dem Bett. Er ging ans Fenster, zog die Vorhänge zur Seite und spähte auf die Straße hinunter. Der Himmel begann sich gerade aufzuhellen. Er konnte den umgekippten Lastwagen sehen, dessen Räder sich drehten. Die Luft war voller flatternder Flügel und fliegender Federn, obwohl die in Käfigen aufgezogenen Hühner gar nicht richtig fliegen konnten. Sie sahen nicht einmal wie richtige Vögel aus. Sie erinnerten

ihn an die Tribbles aus Raumschiff Enterprise, wie sie da kopflos in eine dunkle Ecke flüchteten. Der dünne Schrei straffte sich wie eine Klaviersaite, lenkte Bennys Blick auf eine geisterhafte Gestalt, von einer Wolke aus transparentem Weiß umhüllt, die Quelle des Geräuschs, die Quelle seines Lebens: seine Mutter, Annabelle.

Sie stand im Nachthemd da, allein im Lichtkegel der Laterne. Um sie herum war alles in Bewegung, Federn stoben wie Schnee durch die Luft, aber sie stand vollkommen reglos da, wie eine versteinerte Prinzessin, dachte Benny. Sie blickte auf etwas, was vor ihr auf dem Boden lag, und plötzlich wusste er, dass das Etwas sein Vater war. Von seinem Fenster aus konnte er das Gesicht seines Vaters nicht sehen, aber er erkannte seine Beine, die angewinkelt waren und zuckten, so als würde Kenji tanzen, nur dass er jetzt auf der Seite auf dem Boden lag.

Seine Mutter machte einen Schritt auf ihn zu. »Neeein!«, schrie sie und fiel auf die Knie. Ihr üppiges goldenes Haar floss über ihre Schultern, fing das Licht der Laterne ein und umhüllte den Kopf ihres Mannes. Sie beugte sich vor, und während sie versuchte ihn aufzurichten, wimmerte sie: »*Nein, Kenji, nein, nein, bitte, es tut mir leid, ich hab's nicht so gemeint ...*«

Ob er sie hören konnte? Hätte er in diesem Moment die Augen geöffnet, hätte er das schöne Gesicht seiner Frau gesehen, das über ihm schwebte wie ein bleicher Mond. Vielleicht tat er es ja. Er hätte die Krähen gesehen, die auf den Dächern und schaukelnden Stromleitungen saßen und ihn beobachteten. Und wenn er über die Schulter seiner Frau hinweggeblickt hätte, hätte er seinen Sohn gesehen,

der ihn von seinem Fenster aus ebenfalls beobachtete. Er wird ihn wohl gesehen haben, denn nun beruhigten sich seine tanzenden Beine, hörten auf zu zucken und regten sich nicht mehr. Wenn in diesem Moment Annabelle Kenjis Mond war, dann war Benny sein Stern, und als er ihn hell funkelnd am blassen Morgenhimmel sah, bewegte Kenji leicht den Arm, hob die Hand und wackelte mit den Fingern.

Als hätte er mir zugewinkt, dachte Benny später. Als hätte er mir zum Abschied gewinkt.

Kenji starb auf dem Weg ins Krankenhaus. Die Beerdigung fand in der darauffolgenden Woche statt. Es war an Annabelle, die nötigen Vorkehrungen zu treffen, aber sie war nicht besonders gut darin, solche Dinge zu organisieren. Im Gegensatz zu Kenji war sie kein besonders kontaktfreudiger Mensch, und als Ehepaar hatten sie kaum Besuch gehabt oder Leute zu sich eingeladen. Sie hatte nur wenig Freunde, wenn überhaupt welche.

Der Bestatter stellte ihr viele Fragen über die Familie und den Glauben des Verstorbenen, die sie kaum beantworten konnte. Sie wusste nichts über etwaige Familienangehörige. Er war in Hiroshima zur Welt gekommen, und seine Eltern waren gestorben, als er noch ein Kind war. Seine Schwester, damals noch ein Säugling, hatte man in die Obhut von Tante und Onkel gegeben, während Kenji bei seinen Großeltern in Kyoto aufwuchs. Er sprach nur selten über seine Kindheit, erwähnte nur, dass seine Großeltern sehr traditionell und streng gewesen seien und er sich nicht gut mit ihnen verstanden habe; aber

natürlich waren sie inzwischen auch tot. Vermutlich lebte seine Schwester noch, aber er hatte den Kontakt zu ihr verloren. Wenn Annabelle ihn in den ersten Jahren ihrer Ehe danach fragte, lächelte er nur, strich ihr über die Wange und sagte, dass sie die einzige Familie sei, die er brauche.

Was seinen Glauben anging, so wusste sie, dass seine Großeltern Buddhisten gewesen waren. Er hatte ihr einmal erzählt, dass er während seines Studiums eine Zeit lang in einem Zen-Kloster gelebt hatte. Sie erinnerte sich noch daran, wie er gelacht hatte. *Witzig, was? Ich, ein Mönch!* Und sie lachte damals auch, weil er ihr kein bisschen mönchisch erschien. Er sagte, er brauche keine Religion, denn er habe ja den Jazz. Der einzige religiöse Gegenstand, den er besaß, war eine hübsche Gebetskette, die er manchmal ums Handgelenk trug. Aber sie hatte ihn nie damit beten sehen. Angesichts seiner buddhistischen Wurzeln fand sie es nicht richtig, dass ein christlicher Geistlicher die Trauerfeier abhielt, und deshalb antwortete sie auf die Fragen des Bestatters: Nein, es gebe keine Familie, nein, er sei nicht religiös gewesen, und sie wünsche auch keine Trauerfeier. Der Bestatter wirkte enttäuscht.

»Und was ist mit Ihrer Familie?«, fragte er eilfertig, und als sie zögerte, fügte er hinzu: »In Zeiten wie diesen ist es gut, die Familie um sich ...«

Eine schemenhafte Erinnerung blitzte in ihr auf. Sie dachte an den ausgezehrten Körper ihrer Mutter im Krankenhausbett. Die schattenhafte Gestalt ihres Stiefvaters, der in ihrer Zimmertür stand. »Nein«,

unterbrach sie ihn entschieden. »Wie ich bereits sagte, keine Familie.«

Verstand er es nicht? Dass sie und Kenji ganz allein auf der Welt waren und dass es das war, was sie zusammenschweißte, bis Benny geboren wurde.

Der Bestatter sah auf seine Uhr und ließ nicht locker. Er fragte sie, wie sie über eine offene Aufbahrung denke. Wieder zögerte sie, worauf er ihr die Sache erklärte. Der Anblick des sorgfältig zurechtgemachten Leichnams könne das durch den gewaltsamen Tod eines Angehörigen ausgelöste Trauma verringern. Er könne die schmerzlichen Erinnerungen lindern und es den Hinterbliebenen erleichtern, die Realität des physischen Todes zu akzeptieren. Der Aufbahrungsraum sei persönlich gehalten und geschmackvoll eingerichtet. Man könne für die Trauergäste gern Erfrischungen bereitstellen, eine reiche Auswahl an Tee, Kaffee und eine Palette von köstlichen aromatisierten Kaffeeweißern, und etwas Gebäck vielleicht?

Kaffeeweißer?, dachte sie und unterdrückte ein Grinsen. Ernsthaft? Das musste sie sich merken, um es später Kenji zu erzählen – das war genau die Art von Absurdität, die ihn zum Lachen bringen würde –, aber der Bestatter wartete auf eine Antwort, und so willigte sie ein, ja, Gebäck wäre schön. Er machte sich einen Vermerk und erkundigte sich dann nach ihren Wünschen bezüglich der Bestattung der sterblichen Überreste des Verschiedenen. Sie saß auf der Kante des zu dick gepolsterten Sofas und hörte sich dabei zu, wie sie einer Einäscherung zustimmte, aber eine Grabparzelle und ein Urnenfach ablehnte, als ihr plötzlich

ein Gedanke durch den Kopf schoss: Sie konnte Kenji ja gar nicht von den »köstlichen aromatisierten Kaffeeweißern« erzählen, weil Kenji *tot* war. Diesem Gedanken folgten schnell weitere: Der Verschiedene, über dessen Überreste sie sprachen, war *Kenji*, und es waren die Überreste von *Kenjis Körper*, derselbe geliebte Körper, den sie so gut kannte und den sie, wenn sie die Augen schloss, so deutlich vor sich sah, die sehnigen Schultermuskeln, die glatte, bräunlich-gelbe Haut, die Rundung seines nackten Rückens.

Sie entschuldigte sich und fragte, ob sie die Toilette benutzen könne. Selbstverständlich, sagte der Bestatter, und wies den mit Teppichboden ausgelegten Flur entlang. Sie schloss die Tür hinter sich. Die Lüfterfrischer in den Steckdosen verströmten einen penetranten Parfümduft. Sie kniete sich vor die Toilettenschüssel und erbrach sich in das hellblaue desinfizierte Wasser.

Und nun lag Kenjis Leichnam in einem offenen Sarg in dem salonartigen Aufbahrungsraum des Beerdigungsinstituts. Als Benny und Annabelle eintrafen, führte der Bestatter sie hinein und trat dann diskret zurück, um ihnen einen Moment Zeit zu lassen. Annabelle holte tief Luft. Dann fasste sie ihren Sohn am Ellbogen und ging mit ihm auf den Sarg zu. Benny hatte noch nie erlebt, dass sich seine Mutter an ihm festhielt, so als trüge er jetzt allein die Verantwortung. Er kam sich vor wie ein Handlauf oder ein Geländer. Steifbeinig führte er sie nach vorn. Dann standen sie Seite an Seite am Sarg.

Kenji war ein kleiner Mann, und jetzt, da er tot war, wirkte er noch kleiner. Er trug den hellblauen Seersucker-Blazer, den Annabelle für ihn ausgesucht hatte, denselben Blazer, den er immer zu schwarzen Jeans getragen hatte, wenn er im Sommer auf Hochzeitsfeiern aufgetreten war, allerdings ohne den Pork-Pie-Hut. Seine Klarinette lag quer über seiner Brust. Annabelle atmete aus, ein langer, leiser, zitternder Seufzer.

»Er sieht gut aus«, flüsterte sie. »Als würde er schlafen. Und der Sarg ist auch schön.« Als Benny nicht antwortete, zupfte sie ihn am Arm. »Findest du nicht?«

»Glaub schon«, sagte Benny. Er betrachtete den Leichnam in dem edlen Sarg. Obwohl seine Augen geschlossen waren, sah es nicht so aus, als ob er schlief. Aber lebendig sah er auch nicht aus. Nicht einmal lebendig genug, um tot zu sein. Er sah nicht einmal aus, als hätte er je gelebt. Jemand hatte seine Wunden überschminkt, aber sein Dad hätte niemals Schminke benutzt. Jemand hatte seine langen schwarzen Haare gebürstet und auf dem Satinkissen ausgebreitet. Kenji trug sein Haar nur dann offen, wenn er zu Hause war und sich ausruhte. In der Öffentlichkeit hatte er es immer zu einem dicken schwarzen Pferdeschwanz gebunden. All diese Details bewiesen Benny, dass das Ding in dem Sarg nicht sein Vater war. »Werden Sie seine Klarinette auch verbrennen?«

Sie saßen auf unbequemen Klappstühlen und warteten. Nach und nach trafen die ersten Trauergäste ein. Mrs. Wong, ihre alte chinesische Vermieterin. Zwei Kolleginnen von Annabelle. Die Jungs aus Kenjis Band und seine Freunde aus der Clubszene. Die Musiker blieben in der Tür

stehen, als wollten sie gleich wieder gehen, aber der Bestatter winkte sie energisch herein. Mit zögernden Schritten gingen sie zum Sarg. Einige standen nur stumm da und starrten hinein. Andere sprachen mit dem Toten oder rissen einen Witz - *Also, mal ehrlich, Kumpel, ausgerechnet ein Hühnerlaster?* -, was Annabelle geflissentlich überhörte. Als sie den Tisch mit den Erfrischungen entdeckten, steuerten sie eilig darauf zu, aber nicht, ohne vorher stehen zu bleiben, um Annabelle ein paar unbeholfene Beileidsworte zu sagen und Benny kurz zu drücken und den Kopf zu tätscheln. Annabelle war gnädig. Es waren nun mal Kenjis Freunde. Benny war zwölf und hasste diese Tätscheleien, aber die Umarmungen hasste er noch mehr. Einige der Bandmitglieder klopfen ihm auf die Schulter. Dagegen hatte er nichts.

Vielleicht war es die Klarinette im Sarg, die jemanden auf die Idee gebracht hatte, denn es tauchten immer mehr Leute auf, die ein Instrument dabei hatten. Und dann stellten sich einige Bandmitglieder in einer Ecke auf und fingen an zu spielen. Ruhiger Jazz, nichts Beschwingtes. Weitere Gäste trafen ein. Als auf dem Tisch mit den Erfrischungen, direkt neben den Kaffeeweißern, eine Whiskyflasche auftauchte, sah es so aus, als würde der Bestatter gleich einschreiten, aber der Trompeter nahm ihn beiseite und redete mit ihm. Und so trat er den Rückzug an, und die Band spielte weiter.

Kenjis Freunde wussten, wie man richtig feiert. Und kurz bevor der Leichnam ihres Freundes zum Krematorium gefahren werden sollte, sagten die Musiker den Leichenwagen ab und nahmen die Sache selbst in die